



Jonathan Wilhelm, 22 Jahre, Student

Gefördert von:



Bundesministerium  
für Familie, Senioren, Frauen  
und Jugend

Bundesministerium  
des Innern, für Bau  
und Heimat



**Zusammen.  
Zukunft.  
Gestalten.**





**„[Das Leugnen von Covid-19 ist] ein Schlag ins Gesicht für alle, die Familienmitglieder verloren haben.“**

Nachdem mein Vater von einer Geschäftsreise aus Berlin mit einer leichten Erkältung zurückkam, scherzten wir noch, dass er vielleicht an Covid-19 erkrankt sein könnte. Ein paar Tage später traten auch bei meiner Mutter erste Symptome auf und so ließ sie sich testen. Das Ergebnis: positiv. Daraufhin ließen auch wir anderen uns testen und begannen damit, uns zu isolieren und unser Umfeld zu informieren.

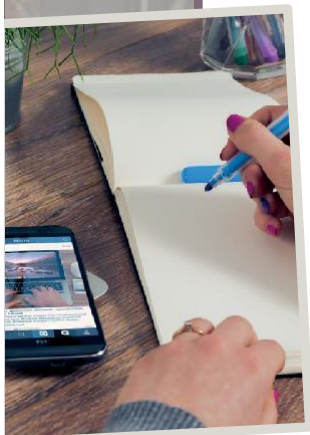
Als dann das positive Ergebnis bei meinem Bruder und mir vorlag, meldete sich das Gesundheitsamt bei uns. Der nette Mitarbeiter des Gesundheitsamtes ordnete die Quarantäne an und nannte uns spezielle Hausarztpraxen, an die wir uns wenden könnten, wenn die Symptome sich verschlechtern würden. Im Anschluss daran gab ich dem Mitarbeiter meine Kontaktliste durch und ich bekam ein schlechtes Gewissen, da wir uns einige Tage vorher noch mit vielen Menschen getroffen hatten, weil zu der Zeit die Inzidenz in unserem Kreis relativ niedrig war.

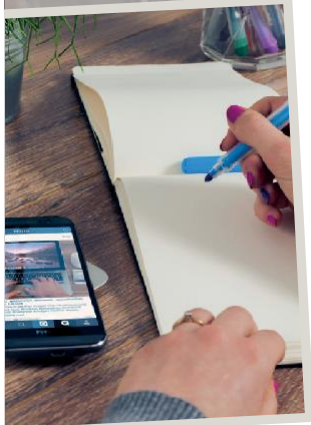
Zum Glück hatten sich jedoch nicht alle bei uns angesteckt und die, die es getroffen hatte, hatten eher mildere Verläufe – genau wie wir. Bei mir wechselten die Symptome und deren Stärke von Tag zu Tag. Den einen Tag hatte ich vor allem Kopfschmerzen, am nächsten Schnupfen und am Tag darauf litt ich unter starker Übelkeit. All das verschwand etwa nach einer Woche und mir ging es schon wieder etwas besser. Da meine Mutter aber noch Kopfschmerzen hatte, mussten wir noch länger in Quarantäne bleiben. Die Quarantänezeit von etwa drei Wochen war zwar ein wenig langweilig, aber im Prinzip doch auszuhalten. Das Einzige, was mir in der Zeit gefehlt hat, war das Pilze sammeln. Es war gerade Saison und ich durfte wegen der Quarantäne leider nicht das Haus verlassen, obwohl ich zu der Zeit schon symptomfrei war.

Gegen die Einsamkeit in der Quarantäne half mir vor allem das gute Familienklima zuhause sowie die vielen Online-Treffen mit Freunden. Es hat geholfen zu wissen, dass immer jemand da war, wenn ich mich alleine gefühlt habe. Sorgen habe ich mir nur um die Menschen gemacht, die ich angesteckt hatte, um meine Oma und um meine Uroma. Ich hatte Angst, auch sie angesteckt zu haben, was zum Glück nicht der Fall war.

Ich selbst habe Gott sei Dank keine Spätfolgen, meine Mutter kann jedoch bis heute noch nicht wirklich was riechen. Rückblickend denke ich, dass wir wirklich Glück mit unseren eher milden Krankheitsverläufen hatten. Heute kann ich sagen, dass es mir sehr gut geht.

Die aktuelle Lage macht mir ein wenig Sorgen im Hinblick auf die vielen Mutationen. Darum würde ich mich auch auf jeden Fall impfen lassen – alleine aus Solidarität mit den Testpersonen. Würde ich jetzt auf Querdenkende treffen, könnte ich ihnen immerhin aus eigener Erfahrung sagen, dass das Virus eben doch existiert. Querdenkende machen mit ihren Verschwörungstheorien und Demonstrationen meiner Meinung nach sehr viel kaputt und sind eigentlich nur ein „Schlag ins Gesicht für alle, die Familienmitglieder verloren haben“.





Von oben nach unten Annabelle Schiller, Lena Schönfelder und Jonathan Wilhelm